

# Heimatgawe



Zeitschrift für oberösterreichische  
Geschichte, Landes- und Volkskunde  
Herausgegeben von  
Dr. Adalbert Depiny

Verlag K. Pirngruber, Linz.

12. Jahrgang 1931.

2.—4. Heft.

## Inhalt:

	Seite
Dr. Hermann Nbell: Oberösterreichische Bucheignerzeichen der Gegenwart . . .	129
Robert Stumpf: Das alte Schultheater in Steyr zur Zeit der Reformation und Gegenreformation . . .	136
Dr. Gustav Eugenbauer: Linzer Witz vor 200 Jahren . . .	158
Dr. Hans Commenda: Volkstümliche Streifzüge durch den Linzer Alltag. Spiele fürs Zimmer . . .	174
L. Gschwendtner: Ein Beitrag zur Rassenbiologie einer oberösterreichischen Familie (Familie König, Junviertel) . . .	186
Hans Commenda: Linz und Oberösterreich im Rahmen des österreichischen Fremdenverkehrs. Eine heimatkundliche Studie . . .	195
Dr. Artur Maria Scheiber: Zur Geschichte der Fischerei in Oberösterreich, insbesondere der Traunfischerei . . .	216

## Bausteine zur Heimatkunde.

Theodor Berger: Wanderungen am rechten Pram-Ufer . . .	231
Hans Salzer: Die Pest in Naarn . . .	236
Dr. Viktor Kurrein: Die böhmisch-mährischen Federjuden auf den Linzer Märkten . . .	242
Georg Weihenböck: Der Name des Marktes Naab im Junviertel . . .	248
Dr. Friedrich Morton: Das Problem der Dammtwiese . . .	249
Georg Grill d. J.: Hirten- und Weihnachtslieder aus dem Gassental . . .	258

## Gedenkblätter.

Dr. G. Salomon: Ignaz Mayer, der Gründer der Linzer Schiffswerft . . .	267
Dr. Cornelius Preiß: Friedrich Waldeck . . .	271
Dr. Hans Commenda: Zu Ferdinand Schallers Gedächtnis . . .	276

## Neues Schaffen.

Egon Hofmann: Der Oberösterreichische Künstlerbund März . . .	278
---	-----

## Bücherbesprechungen . . . . . 286

Mit 12 Tafeln und 7 Abbildungen im Text.

Buchschmuck von Max Kislinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsbücher sind zu senden an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag der Heimatgaue gerichtet werden: R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Alle Rechte vorbehalten.

maschine überlegen sind, zu. Die Kontinentale Binnenschiffahrts-Gesellschaft und die Rhein-Donau-Expreß-Schiffahrts-Aktiengesellschaft arbeiten ausschließlich mit Motorschiffen, welche von der Schiffswerft Linz gebaut worden sind und die Donau-Petroleum-Motorschiff-A.G. betreiben den Dienst mit rumänischen Rohölprodukten mit vier Linzer Motortankschiffen. Mit dem Werke ist eine Stahl- und eine Graugießerei verbunden, die zum Teil auch für den Handel arbeiten.

So ist also der Linzer Industrie ein Werk von bedeutendem Umfange und beträchtlicher Leistungsfähigkeit zuzuzählen, das, von vorübergehenden Störungen abgesehen, in wenigen Jahren seinen hundertjährigen Bestand feiern könnte, wenn es nicht der allgemeine wirtschaftliche Tiefstand vorher um dieses Fest bringt. Möge es zum Wohle seiner Angestellten und Arbeiter, zum Vorteile der Bedeutung der Stadt Linz davor bewahrt bleiben! — — — — —

Dr. G. Salomon, Linz.



## Friedrich Waldeck.

1840—1918.

Während der oberösterreichische Komponist Karl Waldeck (1841—1905) die oberösterreichische Heimat nicht verließ, führte sein Bruder Friedrich ein Wanderleben durch alle deutschen Gauen. Ein echtes deutsches Wanderblut, und doch voll Sehnsucht nach einem stillen Herd, immer in Gedanken an seine engere Heimat. Vielleicht ein Querkopf, gewiß aber ein eigenartiger Mensch, ein aufrechter deutscher Mann, eine seltsame Charaktergestalt<sup>1)</sup>.

Er wurde in St. Thomas am Blasenstein am 13. März 1840 geboren. Der Vater war dort als Dorfschulmeister in Amt und Würden tätig; seine Frau schenkte ihm acht Kinder: vier Söhne und vier Töchter, von denen die beiden Knaben Karl und Friedrich den Namen der Familie zu hohen Ehren brachten. Karl genoß noch die Unterweisungen Anton Bruckners im Orgelspiel; er wurde auch sein Amtsnachfolger als wohlbestallter Dompfarrkapellmeister und Chorregent der Stadtpfarrkirche in Linz. Seine Liebe galt der edlen Kirchenmusik; er pflegte namentlich Mozart, daneben Beethoven und Schubert. Von den neueren Tonmeistern bevorzugte er Bruckner und Rheinberger, von den Ausländern Cherubini und Gounod.

Als tüchtiger Chorregent fand er bald Anerkennung, sein Orgelspiel wurde allgemein gerühmt. Von den zahlreichen Kompositionen gerieten nur wenige in Vergessenheit. Geblieben sind die Orgelwerke (Präludien, Fugen), Meßeinlagen, Ave Marias, Tantum ergo, ein schönes *De salutaris hostiae* und das gehaltvolle *Te Deum*. Als nach seinem Tode die Verlagsanstalt „Sphria“ in Graz und Wien

### <sup>1)</sup> Literatur:

F. Gräflinger: Kirchenmusikalische Streiflichter — Linz 1911.

F. Gräflinger: Anton Bruckner (Bausteine), München 1911.

C. Preiß: Karl Waldeck in „Oberösterreichische Männergestalten“ — Linz 1926.

Berger-Radomirer: Biographisches Lexikon. Linz 1931, S. 355. Für meine Darstellung benützte ich auch verschiedene Artikel aus den Grazer Tageszeitungen anlässlich des Todes Friedrich Waldecks und Mitteilungen der Familie Waldeck.

die Herausgabe der ungedruckten Arbeiten in die Wege leitete, war es gerade sein damals noch lebender Bruder Friedrich, der bei der Drucklegung mit Rat und Tat zur Seite stand. Bei Lebzeiten wurden nur die Variationen über das Menuett aus Mozarts Oper „Don Juan“ für zwei Klaviere zu vier Händen durch den Verleger Fink in Linz herausgegeben. Die Musik steckte eben auch Friedrich Waldeck in den Gliedern; ein reger Geist und große Arbeitslust zeigten sich frühzeitig bei dem Knaben. Den ersten musikalischen Unterricht genoß er zusammen mit den drei Brüdern von seinem Vater. Es war eine wohl einfache, schlichte aber gesunde Kost, die den Knaben im Elternhause verabreicht wurde. Heimatliche Lieder und gangbare Landmessen bildeten den Grundstock der musikalischen Bildung. Nach Beendigung der Normalschule in St. Thomas am Blasenstein kam der Junge zunächst nach dem Stifte St. Florian, wo er als Sängerknabe wirkte und seinen weiteren humanistischen Studien obliegen konnte. Er soll eine sehr schöne Stimme besessen haben und wurde als Führer im zweiten Sopran bei allen Aufführungen im Gotteshaus und Konzertsaal verwendet.

Von St. Florian brachte ihn sein Vater an das Freinberg-Gymnasium nach Linz. Inzwischen hatte der Knabe die Mutation beendet, seine Stimme entwickelte sich zu einem kräftigen, tragenden Bariton. Die restenden Mittelschuljahre absolvierte er mit bestem Erfolge und es ist jedenfalls beachtenswert, daß man ihm nach Ablegung der Reifeprüfung den Rat gab, Opern- oder Konzertsänger zu werden. Aber alle Überredungen dieser Art halfen nichts, der Jüngling wählte anders. Schon am 13. November 1858 trat er in den Orden der Jesuiten ein und Mitte April 1860 empfing er bereits die vier niederen Weihen. Im Jahre 1867 kam er als Gymnasiallehrer nach Raltsburg, wo er den Religionsunterricht übernahm, auch mehrere weltliche Lehrgegenstände unterrichtete und im Anstaltskonvikt als Musikpräsekt wirkte. Man staunt noch heute darüber, was alles damals geleistet wurde und auf welcher hohen Stufe die Leistungen in der Musik standen. So z. B. studierte Waldeck „Das Lied von der Glocke“ in der Vertonung von A. Romberg, Grauns Karfreitagskantate „Der Tod Jesu“ und J. Haydns große Nelson-Messe ein.

Auch die Leitung am Musikchor der Kirche wurde ihm übertragen; in seinem Jünglingschor wirkten viele nachmals berühmte österreichische Staatsmänner erfolgreich mit. Aber sein Streben ging weiter, sein Wissensdurst war noch lange nicht gestillt. 1869 finden wir ihn als Hörer der Philosophie in Preßburg, 1870 als Theologiestudierenden an der Universität Innsbruck. Aber nach zwölfjähriger Probezeit entschied er sich doch freiwillig aus dem Jesuiten-Orden auszutreten; der geistliche Beruf entsprach eben nicht seiner Eigenart, das hatte er nach reiflicher Überlegung deutlich erkannt.

So trat er ins weltliche Leben ein und übernahm zunächst die Stelle eines Hauslehrers in der Familie des weithin bekannten Grafen Stollberg-Stollberg in Westheim (Westfalen), mit der er 1870 in engere persönliche Beziehungen getreten war. Er genoß in höchstem Maße das Vertrauen der gräflichen Familie; Beweis dafür, daß ihn die alte Mutter des Grafen mit allen geschäftlichen Angelegenheiten des Hauses betraute und ihm auch die Erledigung der wirtschaftlichen Sorgen des ausgedehnten Gutes überließ. Mit seltener Tatkraft, ausgezeichnetem Geschick und bewunderungswürdigem Pflichteifer füllte er seinen neuen verantwortungsvollen Posten aus. Noch mehr staunen muß man darüber, wie rasch sich der bis dahin weltfremde Mann in seinen Wirkungskreis einarbeitete. Gerne hätte er an einer bedeutenden Universität in Deutschland oder Österreich weiter studiert. Die reine philosophische Wissenschaft hatte es ihm angetan, aber aus Gesundheitsrücksichten mußte er diesen schönen Plan wieder aufgeben. Dem Wunsche der Familie Stollberg-Stollberg nachgebend, widmete er sich nun ganz der Landwirtschaft und mit den Jahren fand er auch große Neigung zu diesem Be-

rufe. Schon nach wenigen Jahren bestellte ihn die alte Gräfin durch eine weitreichende Generalvollmacht zum selbstständigen Vertreter ihrer Familie. Sie ermöglichte ihm auch ein weiteres Studium an dem ehemaligen königlich-landwirtschaftlichen Institut in Berlin, wo sich Friedrich Waldeck im Wintersemester 1874/75 als ordentlicher Hörer einschreiben ließ. Hier konnte er seine bereits in der Praxis erworbenen reichen Kenntnisse nutzbringend verwerten und bedeutend erweitern. Was er in Berlin lernte, kam ihm als Verwalter wiederum zustatten; es gelang ihm sogar die Rente des Gutes in Westfalen zu verdoppeln. Kein Wunder, daß er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute und zum Güterdirektor befördert wurde. Zehn Jahre blieb er im Amt; als aber 1884 der junge Graf Hermann Stollberg — die alte Gräfin war inzwischen gestorben — die Wirtschaft des Gutes selber in die Hände nahm, schied Waldeck wiederum freiwillig von seinem Posten. Nur ungern willfahrte man seiner Bitte um Enthebung von dem Amte.

Die Sehnsucht nach der Heimat erwachte in seinem Herzen, er kehrte nach Oberösterreich heim; doch nach kurzer Zeit ging er als Verwalter der ausgedehnten Güter der Baroninnen Bors nach Krain. Hier heiratete er. Nach einigen Jahren vertauschte er die Stelle mit einer ähnlichen in Ungarn und Slavonien. In der Zeit von 1891—94 war er auch als Gutsverwalter in verschiedenen südlichen Orten der alten Monarchie tätig; meist waren es größere Besitzungen, wo er seine Erfahrungen auf landwirtschaftlichem Gebiete nutzbringend verwerten konnte. Doch war er in vielen dieser Stellungen nur kurze Zeit, die wirtschaftlichen Verhältnisse in den slawischen Ländern des alten Österreich waren meist traurig, die Felder vernachlässigt, die Volkswirtschaft lag bisweilen tief darnieder. So erklärte sich der fortwährende Wechsel der Stellungen in Krain, Slavonien und Südböden. Besser erging es Waldeck in Rohitsch, wo das deutsche Element fühlbar war, dann auf Schloß Feistritz bei Jz und in Gamitz bei Ehrenhausen. Dann kam er als Oekonomieverwalter des Patriarchen von Karlsstadt auf das große Gut Dalja und 1894—95 auf die Besitzung „Brandhof“ des Herrschaftsbefizers Schmidmann in Poser im Salzburgischen, in den folgenden Jahren wirkte er als Güterinspektor in Niederösterreich und schließlich nochmals in Steiermark. 1898 suchte er einen anderen Beruf, wo er seine rednerische Gabe und die schriftstellerische Neigung mehr befriedigen konnte.

Er wurde Wanderlehrer im deutsch-österreichischen Schutzverband „Südböden“ und 1900 trat er in den Redaktionsverband des „Grazer Tagblatt“. In dieser ihm sehr zugunsten Stellung übernahm er zunächst die Berichterstattung aus dem Gerichtssaal; außerdem verwendete ihn die Schriftleitung neben W. Kienzl, F. Schuch und Besozzi als Theater- und Musikreferenten. Sein umfassendes Wissen, die hohe Allgemeinbildung und das musikalische Talent kamen ihm jetzt gut zu statt. Daneben lieferte er noch immer wertvolle Beiträge auf fachwissenschaftlichem Gebiete der Land- und Volkswirtschaft. Trotz hohen Alters — er war damals bereits ein Sechziger — mußte man über seinen Fleiß, die Ausdauer, wie nicht minder seine Pünktlichkeit staunen. Nur die Eingeweihten und Fachleute der Zeitungswelt könnten so recht ermessen, welches Riesenpensum an Arbeit der Mann leistete. Morgens war er stets der erste, der in der Redaktionsstube erschien und seine Berichte der Druckerei überreichte. Wie oft mußte er nach harter Tagesarbeit abends noch ins Theater, in den Konzertsaal oder zu einem Vortragsabend . . . er hielt stets wacker durch und nahm erst nachher eine bescheidene Mahlzeit, entweder zu Hause im engen Familienkreise oder in Zellners Winterbierhaus ein. Dort war der Treffpunkt der Theaterleute und Musiker: Opernsänger Roß, der Musikhistoriker Anton Seydler, G. Faust-Seidlmeier (Obmann des musikpädagogischen Verbandes), Orgelbaumeister Mauracher und der Verfasser vorliegender Arbeit bildeten durch fünfzehn Jahre eine traute, fröhliche Runde. Da wurden alle

künstlerischen Ereignisse besprochen, Kritiken vorbereitet und bedeutende musikalische Darbietungen erwogen.

Friedrich Waldeck übte oft eine leidenschaftliche, überaus reiche Kritik und stand uns Jüngeren stets mit Rat und Tat hilfreich zur Seite. Der Weltkrieg setzte ihm arg zu, das große Sterben auf den Schlachtfeldern nagte an seiner Gesundheit. Im Dezember des Jahres 1916 erlitt er einen Schlaganfall, der zunächst eine vollständige Lähmung zeitigte. Seine Angehörigen brachten ihn ins Evangelische Pflegeheim bei Graz, wo er sich überraschend schnell erholte, so daß er nach einiger Zeit wieder dem Zeitungsberufe obliegen konnte. Eine gewisse Schwäche, die trotzdem zurückgeblieben war und das hohe Alter nötigten ihn, sich eine entsprechende Schonung aufzuerlegen. Dann kam noch eine quälende Bronchitis dazu und der sonst Nimmermüde wurde bettlägerig. Nach kurzem Kranklager starb er 1918 in Graz. Er hinterließ außer seiner Witwe drei Töchter.

Friedrich Waldecks künstlerische Einstellung basierte auf den Wiener Musikern; sie bildeten sein musikalisches Evangelium. Daneben hegte er für Weber, Schubert und Bruckner großes Interesse. Überaus gerecht urteilte er über Mahler und Dvorak, auch für die klassische Operette hatte er viel übrig. Weniger sagten ihm die Vertreter der Neudeutschen Schule zu und den Jungitalianern war er ganz abhold. In der Kirchenmusik interessierte er sich besonders für die österreichischen Meister des Barock, doch war er im Gregorianischen Choral ebenso sattelfest wie in der *a capella*-Polyphonie des 16. Jahrh. Palestrina stand ihm als unerreichtes Muster über allen Tonsetzern für die katholische Kirche. Mit der Musikwissenschaft stand er nicht minder in bester Harmonie: er verfolgte mit Eifer die Herausgabe der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“, verehrte Hugo Riemann in Leipzig, dessen „Musiklexikon“ er einst zum Geschenk bekam und stets in hohen Ehren hielt. An Büchern, Musikalien nannte er nur Weniges sein persönliches Eigentum. Die eingelaufenen Bücher blieben in der Redaktion und die Noten verschenkte er an junge Musiker, Organisten und Schulen. Schenken machte ihm eine große Freude! In dieser Hinsicht war er wie ein Kind, ansonsten die verkörperte Liebenswürdigkeit und Güte. Manche Musikalien neuerer Tonsetzer wanderten bis nach Linz, wo sie sich noch heute in den Händen der Musiklehrer, Schulen und Vereine befinden.

Das Lebenswerk Friedrich Waldecks ist schwer zu überblicken. Es würde sich verlohnen, aus seinen tausenden Zeitungsartikeln eine Sammlung von wirklich bleibendem Wert zusammenzustellen. Seine engeren Fachkollegen: Hermann Kienzl und Hauptschriftleiter Franz Hurn sind leider ebenfalls schon gestorben; sie wären am besten geeignet gewesen, diesen Gedankband herauszugeben. Von den im Buchhandel erschienenen Broschüren und Büchern verdienen auch heute noch einige ernste Beachtung:

Der Boykott über ein Buch, eine literarische Gewalttat — Graz 1911 behandelt die Arbeiten über Anton Bruckner und Karl Waldeck von Franz Gräßlinger in Linz. Über die im Verlage „Styria“ Graz und Wien erschienenen Kompositionen Karl Waldecks und über den Anteil Friedrich Waldecks an deren Herausgabe wurde schon gesprochen.

Von den vielen land- und volkswirtschaftlichen Schriften möge eine kleine Auslese herausgegriffen werden:

„Was werde ich? Landwirt.“ Wien o. J., ein kleines, schmodes Heft, das gerade in unserer Zeit wirtschaftlicher Not, weitester Beachtung wert wäre.

„Die Weidwirtschaft“ mit dem Untertitel „als bestes Mittel zur Steigerung des Reinertrages der österreichischen Landwirtschaft“, 2. Auflage, Graz 1911.

Die erste Auflage erschien 1907 im Selbstverlage des Verfassers. Die überzeugend geschriebene Arbeit wurde später stark erweitert. Die Broschüre fand einen

großen Leierkreis und wurde in der neuen Auflage als Lehrbehelf für landwirtschaftliche Lehranstalten verwendet.

„Die Fleischnot, ihre Ursache und Abhilfe“ (besprochen in drei Briefen) — Graz 1907.

Auch diese Veröffentlichung hatte einen vollen Erfolg zu verzeichnen; so daß 1910 eine zweite Auflage notwendig wurde. Es ist eine Schrift, die heute wiederum sehr zeitgemäß wäre.

Die meisten Broschüren dieser Art sind in neuen Auflagen im „Verlage der Deutschen Vereins-Druckerei und Verlagsanstalt“ Graz (jetzt Bergland-Verlag, Filiale in Graz) erschienen.

Zuletzt erschien die auch heute zeitgemäße Arbeit: „Bringt uns die Schuppli-Gesellschaft mehr Vieh . . . ?“ — Graz 1913. Das Titelblatt der Broschüre bringt eine Erweiterung der Aufschrift: „mehr Vieh, mehr Fleisch, mehr Milch, mehr Geld?“ Der Gedankengang, der mit gründlicher Sachkenntnis geschriebenen Ausführungen ist folgender: Die Vermehrung des Reichtums an Vieh, Fleisch und Milch ist nicht denkbar ohne Vermehrung der Kuhbestände, diese ist aber nur denkbar, wenn die Kuhhaltung rentabel ist. Das wird sie nur durch milchreiche Kühe. Daher wird ein Zuchtsystem, welches den Milchreichtum der Kühe nicht hinlänglich berücksichtigt und nicht hinlänglich fördert, eine Vermehrung der Kuhbestände vergeblich anstreben. Man aber berücksichtigt und fordert das System Schupplis und seiner Anhänger den Milchreichtum der Kühe nicht hinlänglich, folglich werden die Kuhhaltungen nach dem System Schupplis nie rentabel werden. „Das System ist also zur Lösung der Vieh-, Fleisch- und Milchfrage ungeeignet und muß bekämpft werden.“

Der Kampf des Verfassers gegen das System Schupplis ist nicht persönlich, sondern liegt nur in rein sachlichen Momenten begründet. Was Schuppli Gutes in der Viehzucht geleistet hat, erkennt Waldeck voll an und ungeschmälert läßt er die Verdienste, die sich der „Reformator der Steiermark“ um die Hebung des Viehstandes im Lande selbst erworben hat.

Friedrich Waldeck betätigte sich vorübergehend auch auf kompositorische Gebiete (Lieder, Chöre) und als Sammler von Volksliedern, von denen er einige während seiner kurzen Tätigkeit als Chormeister des „Grazer Schubert-Bundes“ für Männerchor bearbeitete.

Schließlich verdient Erwähnung, daß der vielseitige Fachmann auch noch eine Arbeit über „Innere Kolonisation“ veröffentlichte, die dem Verfasser indessen trotz vielfacher Bemühungen leider nicht zu Gesicht kam. In Graz wurde vom Stadtrat die Anregung zu einer „Sturzbrücke“ am Gelände der Mur angeregt, ein Gedanke, der zum Glück nicht zur Ausführung kam. Man wollte die ganze Wehrungsmaße in die Fluten der Mur versenken. So entschloß sich Friedrich Waldeck 1900, kurz nach seinem Eintritt in die Schriftleitung des Grazer Tagblattes, einzugreifen und seine Bedenken vom Standpunkt eines Landwirtes in Form eines poetischen Stoffeufers zu äußern. Er wandte sich mit Recht gegen diese Art von Stoffvergeudung. Seine mahnenden Worte fanden Widerhall und die geplante Sturzbrücke unterblieb.

Das Leben hatte Friedrich Waldeck so viel des Bitteren und Schmerzlischen, als auch des Schönen, Edlen und Erhebenden gebracht. Und doch schied er ohne jeglichen Kampf, still und friedlich inmitten des tobenden Weltkrieges von dieser Erde. Wohl wenige Menschen mußten so viel, ja so vielerlei lernen und umlernen wie er; aber die strenge Erziehung im Elternhause, im Priesterkollegium, — machte ihn hart gegen sich selbst. So wurde er sein eigener strengster Lehrmeister. Er hatte sich die höchsten Ziele gesetzt, ihn plagten jahrzehntelang die schwersten Gewissensbisse, die ja endlich dazu führten, daß er seine Oberen hat, freiwillig aus dem Orden der Gesellschaft Jesu austreten zu dürfen. So hieß es immer wieder umlernen,



aber lieber trat er zurück, als daß er sich wie er oft sagte „zu einem Abfinden mit den Verhältnissen herbeigelassen hätte“. In der Landwirtschaft bemühte er sich alle Zweige dieser weitverzweigten Gebieten gründlich kennen zu lernen. Aus seinem Lebensbild konnten wir ersehen, wie glänzend ihm dies gelungen ist und es beweisen dies auch die zahlreichen ehrenden Zeugnisse, die ihm von seiten seiner vielen Arbeitgeber ausgestellt wurden. Immer wieder kommt darin zum Ausdruck, daß man ihn nur ungern von seinem Posten scheiden ließ. Dann kam die Zeit, wo er sich als Wanderlehrer der „Südmart“ betätigte: seine glänzende Rednergabe, die Erfahrungen in den von Slaven bedrohten Ländern Österreichs, kamen ihm hier sehr zustatten und diese Kenntnisse konnte er auch als Zeitungsmann, Tageschriftsteller in Graz verwerten. An seinen Artikeln fallen uns die überraschende Schnelligkeit des Arbeitens, die größte Gewissenhaftigkeit, das feine Gefühl für das Richtige, Wirkliche und Passende, namentlich in der Musik- und Theaterkritik auf. Nicht minder staunenerregend sind seine schier zahllosen Berichte aus dem Gerichtssaal, die den feinen Beobachter erkennen lassen, aber oft auch den Humoristen, den Schall durchblicken lassen. Friedrich Waldeck hat in der Tat sein schweres, mühsames Tagewerk segensreich vollbracht. Man mußte diesem Menschen nicht nur hohe Achtung entgegenbringen, sondern ihn lieben, denn er war ein aufrechter, überaus charakterfester Mann mit einem starken, ja unbeugsamen Willen, aber einer zarten, edlen Seele. Wenn er etwas behauptete, so trat er auch immer voll und ganz für seine Behauptung ein; mit Energie vertrat er seinen als recht erkannten Standpunkt und die Wahrheitsliebe stand ihm am höchsten. Die Liebe zum deutschen Volke war nicht minder sein angeborenes Schmuckstück. Er konnte von sich sagen: „Ich bin ein echter Sohn meiner oberösterreichischen Heimat, ein Deutscher in des Wortes ehrenvoller und schönster Bedeutung“.

So schlicht und einfach er sich im Leben gab, ebenso sollte er auch zu Grabe getragen werden. Selbstwillig verfügte er ein Begräbnis ohne jegliches Gepränge. In seinem Testamente verbat er sich kurzweg jede Grabrede, von einer offiziellen Trauerfeier der Fachwelt wollte er nichts wissen. Nur einen Wunsch hatte er und der sollte ihm auch erfüllt werden: auf seinem Grabhügel wünschte er sich ein großes Kreuz aus festen Eichen- oder Lärchenbohlen. Die Vorderseite sollte die Inschrift „Friedrich Waldeck 1840—1918“, die Rückseite aber das Wort „Ignorabimus“ tragen. Seine Familienangehörigen und seine Freunde erachteten seinen letzten Willen als heiliges Vermächtnis.

Dr. Cornelius Preiß (Vinz).



## Zu Ferdinand Schallers Gedächtnis.

Am 14. Februar d. J. jährte sich zum zehnten Mal der Tag, da Lehrer Ferdinand Schaller die Augen für immer schloß. Auf einer winterlichen Schifahrt in seine über alles geliebten Berge ist er damals zusammen mit sechs jungen blühenden Kameraden, worunter sich auch sein eigener Bruder befand, in den Schneewüsten des Dachsteins erfroren. Ein lieber und guter Mensch, ein getreuer Freund der Heimat, ein hochverdienter und noch vielversprechender Volksliedforscher ging mit ihm von uns. Ferdinand Schaller stammte, wie so viele tüchtige Söhne unseres Landes, aus dem Schulhause, kehrte nach Vollendung seiner Studien an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt zu Vinz wieder ins Schulhaus zurück und genoß als Lehrer wie Mensch in seinem Heimatorte Ebensee bei alt und jung dieselbe